

Sabine Bobert

Das Wesentliche ist langsam Ein Plädoyer zum entschleunigten Sein

„Du bist sehr eilig, meiner Treu!/
Du suchst die Tür und läufst vorbei“
(J. W. Goethe)

Langsamkeit ist eine philosophische Grundhaltung. Wahrnehmen, Denken braucht Zeit. „Der Gruß der Philosophen untereinander sollte sein: Laß Dir Zeit!“ (L. Wittgenstein) Das Wesen des Menschen und sein Glück sind eng mit der Wahrheitserkenntnis verbunden. Der Wahrheit des eigenen Wesens inne zu werden, ist ein Prozess, der die gesamte Lebensspanne umfasst und der den Mut zum Stillstand, zum Innehalten, zur Selbstreflexion erfordert. Langsamkeit ist durch eine enorme Intensivierung aller Lebenserfahrungen lebensverlängernd. So meinte bereits Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) in einem Aphorismus: „Es gibt zwei Wege, das Leben zu verlängern: erstlich dass man die beiden Punkte geboren und gestorben weiter voneinander bringt und also den Weg länger macht; ... in diesem Fache haben einige unter den Ärzten sehr viel geleistet. Die andere Art ist, dass man langsamer geht und die beiden Punkte stehen lässt, wo Gott will, und dieses gehört für die Philosophen“. In Hast dem Leben alles Mögliche aufzuborden tötet das Eigene. Nietzsche hielt insofern den Stolz der „überstolzen Europäer“ über den Fortschritt der naturwissenschaftlich-technischen Zivilisation für Verblendung: „Du rasest! Dein Wissen vollendet nicht die Natur, sondern du tötest nur deine eigene. Miß nur einmal deine Höhe als Wissender an deiner Tiefe als Könnender. Freilich kletterst du an den Sonnenstrahlen des Wissens aufwärts zum Himmel, aber auch abwärts zum Chaos.“¹

In der Gestalt seines Faust hat Johann Wolfgang Goethe der heraufziehenden Kultur der Beschleunigung und dem rasenden Erkenntnisdrang ein Denkmal gesetzt. Faust ist derjenige, der die Überreste des Altertums symbolisch eliminiert und der sich einer anamnetisch orientierten Kultur, der Grundfesten von Gedächtnis und Erinnern, entledigt. In Faust II, 5. Akt, lässt Faust das alte Paar Philemon und Baucis ermorden, und mit ihnen den in ihrer Hütte weilenden Wanderer Zeus. Zeus, der die alte Metaphysik verkörpert, steht dem vorwärtseilenden Faust im Wege. Faust ist der fortschreitende, ungeduldige Mensch schlechthin. Er verwirft entschieden die Langsamkeit. „Fluch vor allem der Geduld!“ (Faust II, 2. Akt). Und Mephisto ist zur Stelle, um Fausts Ungeduld zu bedienen.

Sten Nadolny hat aus der Gegenwartsperspektive heraus, rückblickend, in seiner Figur des Kapitäns John Franklin einen Anti-Faust geschaffen (im Roman „Die Entdeckung der Langsamkeit“).² Der Anti-Faust wird zu einem menschlichen Hemmnis im Verkehrsstrom des technischen Fortschritts und seiner Zeitgenossen. „London dampfte. Der Zuwachs an Apparaten, Maschinen und Eisenkonstruktionen wurde täglich größer, man nannte es den Fortschritt.“ (286) „Und Lokomotiven gab es jetzt. Sie erreichten... die Geschwindigkeit eines guten Pferdes“ (ebd.). Genauso, wie Beschleunigen und Entschleunigen als konträre Grundbewegungen zum Wesen des Menschen gehören, so faszinierend ist es, Faust und Franklin einander gegenüberzustellen.

Während Faust in seiner Einseitigkeit den Vorwärtsdrang bis zur Selbstzerstörung verkörpert, verkörpert John Franklin das verharrende Streben, die Liebe zum Gleichbleibenden bis zu tödlichen Tendenzen, als er einmal plant sich zu Tode verlangsamen. Faust und Franklin bilden als Grundtypen von Wegen zur Wirklichkeits- und Wahrheitserkenntnis letztlich keine einander ausschließenden Methoden. Beide gelangen auf ihre Weise an ihr Ziel, und beide

¹ Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen: Vom Nutzen und Nachteil der Historie, Kapitel 9.

² Im folgenden zitiert nach: Sten Nadolny, Die Entdeckung der Langsamkeit, München ¹¹1988 (Serie Piper 700).

verbrauchen darüber ihre Lebenszeit: bei Franklin dominiert die Langsamkeit, die der Liebe und gründlichem Nachdenken viel Raum gibt. Bei Faust dominiert die Hast, verbunden mit dem Ziel, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Wissen anzusammeln und in eigener Machtfülle als Freiheitserlebnis die Wirklichkeit dauerhaft umzugestalten.

Faust verliert durch sein Vorwärtsstreben nicht nur das antike Erbe, sondern auch die Gegenwart und mit ihr den ihr inhärenten metaphysischen Moment: der möglichen Schau des Wesens der Dinge und des eigenen Seins im *nunc stans*. Das Gegenwärtig-Sein und der Blick für das Wesentliche bedingen einander. Wahrheitserkenntnis erschließt sich nur dem, der den Dingen und sich selbst gegenwärtig ist. Das Schicksal hat, durch die gestaltenden Autoren, beiden Figuren den entgegengesetzten Geist verliehen. Von Faust heißt es: „Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,/ der ungebändigt immer vorwärts dringt,/ und dessen übereiltes Streben / der Erde Freuden überspringt.“ Franklins Geist hingegen verweigert sich jeder Hast. „Johns Augen und Ohren ... halten jeden Eindruck eigentümlich lang fest. Seine scheinbare Begriffsstutzigkeit und Trägheit ist nichts anderes als eine übergroße Sorgfalt des Gehirns gegenüber Einzelheiten aller Art.“ (55) Franklins Geist führt ihn zum Innwerden des Geistes in den Dingen. Da Franklin in seiner Geistesgegenwart die winzigsten Veränderungen sieht, nimmt er z.B. auch das Leben der Grabsteine wahr. „Die Grabsteine stellten sich tagsüber auf, der eine steiler, der andere schräger, um für ihre Toten etwas Sonne aufzufangen. Nachts legten sie sich flach und sammelten in den Vertiefungen ihrer Inschriften mit großer Geduld den Tau. Grabsteine konnten auch sehen. Sie nahmen Bewegungen wahr, die für menschliche Augen zu allmählich waren: den Tanz der Wolken bei Windstille, das Herumschwenken des Turmschattens von West nach Ost, die Kopfbewegungen der Blumen nach der Sonne hin, sogar den Graswuchs.“ (12) Franklins Blick vermag die Dinge bis zu ihrem Ursprung im Möglich-Sein zurückzuverfolgen. „Für ihn konnte sich der Türgriff plötzlich in eine Radspeiche oder in den Schwanz eines Pferdes verwandeln.“ (18) Er ist der geborene Seher, Denker und Philosoph. Er liebt es zu fragen, und er stellt eigensinnige Fragen. Z.B.: „Was sieht ein Huhn?“ „Warum geschehen Dinge wie sie geschehen?“ Da er nicht zu übereilten Entscheidungen in der Lage ist und stets über präzisen Einblick in den Moment verfügt, ist Franklin der geborene Verantwortungsträger. „John merkte selbst, wie gut er im Ausguck war. ... Er dachte: Ich werde in Kapitän sein, der niemals untergeht.“ (96) Fausts Geist hingegen öffnet sich nicht den Dingen, sondern er prägt sich den Dingen auf und durchformt sie mit magischer Hilfe durch Mephisto. Auch Faust strebt nach tiefsten Erkenntnissen, aber er wählt den Weg der Macht. Er begreift Wirkprinzipien, indem er zum Schöpfer eigener Welten wird. Seine Phantasien gewinnen mit Mephistos Hilfe Gestalt. Mephisto belebt Fausts holographische Welt mit Walpurgisnächten, dem Getümmel vergangener Schlachten und Wunschbegegnungen mit der schönen Helena.

Faust und Franklin sind starke Charaktere. Faust zwingt seinen Willen, mit magischer Unterstützung, der Außenwelt auf und erkennt darin die dem Menschen gegebene Machtfülle. Mephisto, der Fausts Wünsche nach unbegrenzter Machtbestätigung und Freiheit bedient („Das verfluchte Hier!“), vollzieht hierfür auch Morde, wie am alten Paar Philemon und Baucis und dem bei ihnen weilenden Wanderer Zeus (II. Teil, 5. Akt, „Palast“). Franklin kann von Geburt an nicht anders sein als er ist. Er ist frei von Angst, und ihm ist Aggression so fremd, dass er sie bei Mitmenschen zwar beobachtet, doch nicht versteht. Nach einer Nah-Todeserfahrung hat er eine Ich-Stärke erlangt, die durch die er seine Langsamkeit anderen fortan aufzwingen kann. „Er hatte jetzt den Mut, Wiederholungen zu verlangen, Ungeduld nicht zuzulassen, anderen die eigene Geschwindigkeit aufzuzwingen zum Besten aller: 'Ich bin langsam. Richten Sie sich bitte danach!'“ (192)

Beide Protagonisten beenden ihr Leben unter einem je einzigartigen Licht und erblinden ganz bzw. teilweise. Faust erblindet physisch. Doch die hereinbrechende äußere Nacht vermag das Licht seines schaffenden Geistes nicht auszulöschen. Faust schaut seine letzte Vision: Den eigenen Küstenstreifen noch urbar machen und mit einem freien Volk zu bewohnen. „Allein

im Innern leuchtet helles Licht. ... Genügt *ein* Geist für tausend Hände.“ „Im Vorgefühl von solchem hohen Glück / Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.“ Faust hält diese Vision seines Geistes für real und verwechselt das Spatenklappern zur eigenen Grablegung mit den Spaten der Arbeiter. Für Mephisto ist Faust gescheitert: „Ihn sättigt keine Lust, ihm gnügt kein Glück, / Den letzten, schlechten leeren Augenblick, / Der Arme wünscht ihn festzuhalten.“ Faust hat im Geiste seine Vision geschaut, in der sein Lebensziel erreicht ist. Dies ist für ihn das *nunc stans*, die *visio beatifica*, vor der er mit seinem Schaffen zum Stillstand kommen kann, die finale Verlangsamung. In Mephistos Augen reicht diese 'leere Vision' nicht. Die himmlische Welt hingegen empfängt Faust als ebenbürtigen Geist und hatte sein rastloses Streben mit Liebe begleitet (Szene „Bergschluchten“).

Franklin wird von seinen Zeitgenossen als „Tranfuzel“ und schlafend abgeurteilt. Weil er zu langsam reagiert, nehmen andere an, er nehme die Realität nicht wahr und müsse erst aufgeweckt werden. Franklin entscheidet sich, neben angeborenen Grenzen, bewußt gegen den schnellen Blick. Er verurteilt ihn als „Sklavenschnelligkeit“ und des Menschen unwürdig. Menschenwürde und ein gemessenes Tempo gehören für ihn zusammen. Große Tiere, Riesen und auch wichtige und reiche Menschen bewegen sich seiner Meinung nach in einem eigenen, gemessenen Tempo. Franklin stirbt an den Folgen zweier Schlaganfälle. Während des ersten Schlaganfalls ist er an seinem Lebensziel angelangt: „Er hatte nur die Sehnsucht, unterwegs zu bleiben... auf Entdeckungsreise, bis das Leben vorbei war. Ein Franklinsches System des Lebens und des Fahrens.“ (197) Er ist mit seinen zwei Expeditionsschiffen in den Eisschollen des Polarmeeres gefangen. Es ist ein verewigter Moment, die totale Verlangsamung des Lebens, die in diesem Falle zur Landschaft wird, in der sein Leben an sein Ende gelangt. Die Szene, die den ersten Schlaganfall schildert, setzt ihn zu Lichterscheinungen in Beziehung. Die Gewalt des Schlaganfalls öffnet Franklins Leben für eine hereinscheinende fremde Sonne und transformiert sein *nunc stans* aus Eis, die „tausenden von Schollen“, in „eine rotgläserne Stadt“. Franklin erblickt am Heck des zweiten Schiffes „das riesige Ei der Sonne“, einer fremden, unbekannten Sonne, die sich nach Osten bewegt. Die Himmelsrichtung Osten ist im antiken Kultus der Ort, an dem die unbesiegbare Sonne begrüßt und angebetet wird. Die antike Christenheit übernahm für ihren Kultus die Ostung des Gebetes und erwartete von Osten heraufziehend das himmlische Jerusalem. Christus als „Sonne der Gerechtigkeit“, der Erlöser und das Jenseits werden von Osten her erscheinen. In Apk 21 wird das „neue Jerusalem“ als eine gläserne, kristallene Stadt – wie aus Eis - geschildert, die im Lichtglanz (*doxa*) Gottes strahlt. Der Romanheld Franklin ist aufgrund einer Teillähmung fortan noch langsamer: „langsamer als der Tod“. „... das rote Ding am Himmel und die gläserne Stadt“ bleiben ihm fremd, mengen sich fortan in jedes Bild, beängstigen ihn jedoch nicht. Die Sonne bleibt eine, „deren Namen er nicht kannte“. Franklin kann fortan weder sprechen noch schreiben, aber er zeigt sich „gutgelaunt und hoffnungsvoll“. Er durchlebt sein Ende nicht als Nacht, sondern als Begegnung mit einem fremden Licht und als Umfängenwerden von einer fremden Lichtstadt. Der Tod ist die finale Verlangsamung des Langsamen hin zu einem stehenden Lichtmoment. Er ist das gewaltsame Eindringen einer fremden Lichtwelt am Ende einer, nach menschlichem Ermessen, scheiternden Expedition. Die teilweise Erblindung und Blendung durch den Schlaganfall bildet in ihrer Metaphorik zugleich, in der finalen Verlangsamung der Bewegungen und des Blickes, das Sehendgewordensein für die gewaltsam hereingebrochene jenseitige Welt ab. Faust erblindet in seinem Vorwärtsstarren inmitten seiner herbeizitierten Virtualitäten. Franklin wird in seiner gewaltsamen finalen Verlangsamung und partiellen Erblindung zu einem Seher, der in den Todesschatten die Lichtwelt schaut. Seine Augen waren schon immer geübt, durch vordergründige Erscheinungen den Geist der Dinge und damit ihre Wahrheit zu sehen, dies gilt auch für den herannahenden Tod.

Franklins Motto lautet auch in Todespanik: „Langsam und fehlerlos ist besser als schnell und zum letzten Mal.“ (118) Während andere auf einer Wanderung in die Irre gehen, kennt

Franklin aufgrund einer Fülle wahrgenommener kleinster Merkmale den richtigen Weg. Er hört anderen gerne zu, stellt präzise Fragen, vermag auch Gesichter „der Australier“ voneinander gut zu unterscheiden und ist „ein idealer Zuhörer für unerbittliche Denker“ (104). In einer Liebesszene, in der es um Zärtlichkeit geht, gewinnt der jugendliche Franklin „die Hoffnung, dass die Langsamkeit der Frauen etwas mit der seinen zu tun hätte“ (79). Franklins Langsamsein passt zu vielen Bereichen des Menschseins, die mit Liebe, Würde und Verantwortung zu tun haben. Franklin ist Philosoph, insofern er mit seinem langsamen Blick das Wesen von Dingen schaut und dem Denken die angemessene Zeit zur Verfügung stellt. Er stellt keine Theorien auf, sondern ihm stellen sich die Fragen vom geschauten Wesen der Dinge her. „Der starre Blick eignete sich auch zum Nachdenken. ... er überblickte alles, ohne dass sein Auge hüpfte oder hetzte. Zugleich fügte sich in seinem Kopf eine große Erklärung allen Übels zusammen wie ein gemaltes Bild“ (20).

Fausts Geist hat nicht die Zeit zum Warten auf Eindrücke und deren selbständiges Ordnen zu einem Bild. Er ist der von seiner Machtfülle begeisterte Gestalter, der der Welt seine Bilder aufzwingt und dabei vor Gewalt nicht zurückschreckt. Mit seinem ruhelosen Geist trifft er übereilte Entscheidungen und schlägt Irrwege ein. Goethe selbst war ein Kritiker eines übereilten Verstandes. „Theorien sind gewöhnlich Übereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gerne los sein möchte.“³ Der Mensch ist in seinen Augen im Irrtum über sich und die Dinge verfangen. „Alle Verhältnisse der Dinge wahr. Irrtum allein in dem Menschen. An ihm nichts wahr, als dass er irrt, sein Verhältnis zu sich, zu andern, zu den Dingen nicht finden kann.“⁴ Menschwerden braucht Zeit. Insofern lässt Goethe den ungeduldigen Homunculus zurück ins Meer versenken und dort zerschellen. Die Eile ist der falsche Weg. „Da regst du dich nach ewigen Normen, / Durch tausend, abertausend Formen, / Und bis zum Menschen hast du Zeit.“ (Faust II, 2. Akt, „Klassische Walpurgisnacht“)

³ Johann Wolfgang Goethe, Werke – Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, München¹⁶1996, Maximen und Reflexionen, 548.

⁴ A.a.O., 6.